

Lust und Last des Schreibens: Goethe, die anderen und ich

Johann Wolfgang Goethe erscheint als Vorbild und Ideal eines schreibenden Menschen, Bürgers, Intellektuellen und Universalgelehrten. Und wer eiferte diesem Bild nicht gerne selbst ein wenig nach? – Über die Lust und die Last des Schreibens. Von Carina Ulrika Gröner



Die spätestens 719 gegründete Stiftsbibliothek St. Gallen gehört zu den bedeutendsten historischen Bibliotheken der Welt. – Bild Hannes Thalmann (Aufnahmen in der Stiftsbibliothek St.Gallen)

Mit Goethe kenne ich mich aus. Über Goethe habe ich meine Dissertation geschrieben. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – sitzt mir Goethe beim Schreiben ständig im Nacken. Goethe, das Genie. Er erscheint als Vorbild und Ideal eines schreibenden Menschen, Bürgers, Intellektuellen und Universalgelehrten; und wer eiferte diesem Bild nicht gerne selbst ein wenig nach? Wären wir nicht alle gern irgendwie ein wenig wie Goethe? Dieses Bild von Goethe wird mir beim eigenen Schreiben zum Sinnbild für den perfekten Text, der mir selbst nie perfekt genug erscheint, wenn ich meinen Text schwarz auf weiss vor mir habe. Irgendetwas kann man immer noch besser formulieren oder schöner ausdrücken. Viele andere Schreibende kennen dieses Gefühl auch, denn das ist sie, die Lust und die Last des Schreibens – und Goethe ist meine Metapher dafür.

Die Lust am Schreiben

Goethe beschreibt in seiner autobiographischen Schrift *Dichtung und Wahrheit* seine kindliche Affinität zum Schreiben und Dichten als «eine gewisse Reim- und Versewut», die ihren Ausdruck in einem Wettstreit unter Gleichaltrigen findet, als «sonntägliche Zusammenkunft, wo jeder von ihm selbst verfertigte Verse produzieren sollte» (MA 16, S. 36). Hier zeigt sich der Spass am Schreiben als kompetitives und diskursives Spiel, das gerade durch die Betonung des Spielerischen eine erste Basis für eine erfolgreiche

Schreibentwicklung bildet. Als weiteren Aspekt für eine solche Entwicklung lässt sich hier bei Goethe bereits früh ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein erkennen: «Und hier begegnete mir etwas Wunderbares, was mich sehr lange in Unruh setzte. Meine Gedichte, wie sie auch sein mochten, mußte ich immer für die bessern halten» (MA 16, S. 36-37). Erfolgreiches Schreiben beginnt also spielerisch und zeigt sich gleichzeitig kommunikations- und erfolgsorientiert.

Auch mir macht Schreiben grundsätzlich Spass, das hat es schon seit früher Jugend getan. Es ist die Faszination, sich neues Wissen zu erschliessen, Erkenntnisse zu gewinnen und von diesen Erkenntnissen in eigenen Texten zu berichten, sie zu verarbeiten. Die gewonnene Erkenntnis und die erfolgreiche Kommunikation derselben ist ein wichtiger Teil dessen, was Forschende antreibt.

Das alles beginnt mit Lesen, bei Goethe in der «rund 1700 Bände umfassenden Bibliothek» (Höfer 2001, S. 9) des väterlichen Hauses in Frankfurt, bei mir in der Klosterschule, einem katholischen Mädchengymnasium nördlich vom Bodensee. Im historischen Gemäuer dieser Klosterschulbibliothek voller alter und in Leinen oder Leder gebundener Bücher habe ich als Jugendliche viel Zeit verbracht. Und es war auch dort, als ich zum ersten Mal davon geträumt habe, selbst zu schreiben, aber anders als bei Goethe, nicht Literatur, sondern wissenschaftliche Texte.

Aus dem Gelesenen wird später Text und Lesen und Schreiben vermischen sich im Erkenntnisprozess. Man schreibt, zunächst oft unfreiwillig, in der Schule und wagt danach freiwillig und manchmal zaghaft bald erste eigene Versuche im Bereich des wissenschaftlichen oder literarischen Schreibens.

Auch von Goethe sind sogenannte labores juveniles überliefert (MA 1.1), die Einblicke in seinen komplexen Bildungsprozess erlauben und beispielsweise bereits das Thema Selbstmord lange vor dessen erfolgreicher literarischer Verarbeitung in «Die Leiden des jungen Werthers» (1774) zum ersten Mal erwähnen. Goethes erster grosser literarischer Erfolg war das Schauspiel über Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand (1773): «Mit diesem Werk (und ein Jahr danach mit dem Werther) wurde sein Autor berühmt» (Conrady 2006, S. 150). Eigenen Angaben zufolge hatte er es Ende 1771 innerhalb von ungefähr sechs Wochen und ohne längere Strukturierungs- oder Planungsphase niedergeschrieben (Conrady 2006, S. 140). Hier ist er also, der Ursprung dieses zur Metapher gewordenen Mythos vom schreibenden Genie Goethe, dem seine erfolgreichen Werke «einfach so» einfallen. Doch die Konstruiertheit dieser geniehaften Leichtigkeit ist längst bekannt, finden sich doch in Goethes Briefen oder denen seines Umfelds deutlich abweichende Darstellungen dieses Entstehungsprozesses (Conrady 2006, S.141). In meinem Fall trug ein kleiner Erfolg bei einem gymnasialen Essaywettbewerb dazu bei, die grundsätzliche Freude am Arbeiten mit Texten zu stärken und mein späteres Studienfach und meinen Forschungsbereich in Sprache und Literatur zu finden.

Die Lust am Schreiben wächst also vor allem mit dem Erfolg. Wenn man einen Text schreibt und publiziert und ihn möglichst viele andere lesen entsteht eine Diskursgemeinschaft, etwa im eigenen Studienfach oder Fachgebiet und man kann sich mit anderen Kolleginnen und Kollegen über interessante Fachinhalte austauschen. Und selbstverständlich stärkt das Lob der Leserschaft die Motivation weiter zu schreiben.

Die Last des Schreibens

Schreiben macht aber nicht immer nur Spass. Es benötigt neben Fach- und Informationskompetenz auch Selbstdisziplin und Ausdauer und auch einiges Wissen nicht nur über das Fach, sondern das Schreiben selbst. Schreiben ist auch nicht immer freiwillig. Wissenschaftliches Schreiben gehört zu den Pflichten im Studium und man muss es erst lernen, wenn man das neue Diskursuniversum seines wissenschaftlichen Fachgebiets betritt. Oft traut man sich zu Anfang des Studiums kaum zu selbst etwas Sinnvolles zum Fachthema beitragen zu können. So kann ich mich noch gut an meine erste Hausarbeit im Studium erinnern, für die ich viel zu lange brauchte und bei der ich kaum wagte, sie abzugeben, da ich mir unsicher war, ob alles formal richtig und die Argumentation wenigstens im Ansatz überzeugend war. Heute scheinen Plagiatsoftwares und die schier endlose Flut von frei zugänglichen Texten im Internet diese durchaus normale Unsicherheit noch zu verstärken. Schreiben ist eine hochkomplexe Handlung, die Kompetenzen aus unterschiedlichen Bereichen als Kombinationsleistung erfordert. Und an dieser Stelle ist es nicht so bedeutsam, ob es sich um privates, literarisches oder wissenschaftliches Schreiben handelt. Bräuer (1998, S. 12) bezeichnet daher das Schreiben als «ein Erkenntnisprozess, der im Spannungsfeld von schreibendem Individuum, Welt und RezipientIn stattfindet.»

Es ist eben kein Zufall, dass die von vielen jungen Menschen angestrebten akademischen Abschlüsse, Bachelor, Master und Doktorat in vielen Ländern jeweils mit einer eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit abgeschlossen werden. Diese Prüfungsform ist wie keine andere dazu geeignet, die während eines Studiums erworbenen Kompetenzen innerhalb eines Textes zu dokumentieren und zu kommunizieren. Daher ist das selbständige Schreiben einer längeren wissenschaftlichen Arbeit eine sehr komplexe Aufgabe, welche die Schreibenden auf ganz unterschiedlichen Ebenen vor Herausforderungen stellt, die es zu bewältigen gilt: Von der Qual der Wahl der Forschungsfrage über gelegentliche oder häufigere Tendenzen zur Prokrastination bis hin zu Problemen bei der Textformatierung kurz vor der Abgabe. Es gibt viele Schwierigkeiten, mit denen man während eines längeren Schreibprojektes zu kämpfen haben kann.

Auch Goethe wird sie gekannt haben, die Last des Schreibens. In seinem Fall wird es wohl die Last des wissenschaftlichen Schreibens gewesen sein. Denn auch Goethe hat eine Dissertation geschrieben. Jedoch wurde seine juristische Dissertation zum Kirchenrecht 1771 von der Universität Strassburg «als nicht zur Publikation geeignet» (Friedenthal

2008, S. 99) abgelehnt. Goethe erwarb stattdessen ein juristisches Lizenziat und wurde Schriftsteller und kein Jurist. Mit Kirchenrecht hat sich Goethe nach der Zeit in Strassburg nicht mehr beschäftigt, die Lust an wissenschaftlicher Erkenntnis aber ist ihm zeitlebens geblieben. 1784 gelang ihm mit einem befreundeten Anatomen zusammen der Nachweis über die Existenz des Zwischenkieferknochens beim Menschen, seine «erste bedeutende naturwissenschaftliche Entdeckung» (Jeßing, 2004, S. 495). Der Umstand der gescheiterten Dissertation Goethes ist heute vielen unbekannt und der Text der abgelehnten Dissertation gilt bis heute als verschollen. Es passt ja auch nicht zu unserem stark von der Überlieferung und der institutionellen Bildungstradition geprägten Bild vom Genie Goethe, dass ein Schreibprojekt einmal scheitern kann.

Schreibprozess vs. Schreibprodukt

Kulturell ist es zweifelsfrei ein Gewinn, dass Goethe nicht Jurist, sondern ein grosser Dichter geworden ist, mit dessen Werken wir uns noch heute beschäftigen. Noch fast 200 Jahre nach seinem Tod sind Goethes literarische Werke weltweit bekannt.

Er hat aber nicht nur seine Texte veröffentlicht, sondern schon zu Lebzeiten sein Image als Mensch, Künstler, Wissenschaftler und Intellektueller mit grosser Sorgfalt und ähnlich wie eine Marke geprägt und gepflegt. Diese gezielte Imagepflege betraf auch besonders seine Texte und deren Entstehungsphasen. Goethe hat «viele [...] schon zu Lebzeiten verbrannt und immer wieder aus Gefühlen der Scham, des Ungenügens und der Eitelkeit dem Ofen überantwortet: Briefe, Entwürfe, Skizzen natürlich, aber auch fast abgeschlossene Manuskripte mit ersten, zweiten und dritten Fassungen von Gedichten, Dramen und Prosastücken» (Lutz, 2004, S. 30). Der grosse Dichter Goethe wollte nicht, dass die Nachwelt Arbeitstexte aus den Entstehungsphasen seiner Werke zu Gesicht bekommt, daher mussten diese zerstört werden. Stattdessen entstand durch die Verbreitung des Mythos von sich selbst als «schreibendem Genie» ein Eindruck vom Schreiben, der nur das fertige Schreibprodukt in den Blick nimmt und dessen Entstehung, den Schreibprozess, bewusst verbirgt und verschleiert.

Tatsächlich wissen wir nicht, wer genau und wie Goethe als Mensch tatsächlich war oder wie sein Schreibprozess ausgesehen hat, wir können nur seine Texte lesen. Diese aber sind immer vielfach überarbeitete und edierte und aufbereitete Endprodukte, deren Rezeptionsgeschichte noch zusätzlich unsere Einschätzung davon prägt.

Schreiben ist lernbar und lehrbar

Diesen Umstand sollten wir uns immer wieder bewusst machen, wenn wir selbst schreiben und wenn uns dann wieder einmal bildlich gesprochen «ein Goethe im Nacken» sitzt. Denn ganz im Gegensatz zum Geniemythos Goethes, ist die moderne Schreibdidaktik davon überzeugt: «Schreiben ist lernbar und lehrbar» (Ruhmann & Kruse, 2014, S. 17).

Das ist auch genau das Ziel unserer Arbeit beim HSG Writing Lab, dem Zentrum für wissenschaftliches Schreiben an der HSG. Wir wollen Studierende in ihrem individuellen Schreibprozess unterstützen und ihnen helfen, die verschiedenen Phasen und Aspekte des Schreibprozesses zu optimieren und das Schreiben von Texten zu üben. Hier steht der Schreibprozess im Mittelpunkt, denn alle Schreibenden arbeiten an sich verändernden Forschungsfragen und Strukturierungen und mit noch nicht schön genug formulierten Rohtexten oder sie schlagen sich mit den Tücken der Textkorrektur herum. Wenn man aber allein am Schreibtisch sitzt, geht gern vergessen, dass es anderen auch so geht.

Wie fast alle anderen auch, bin ich kein Genie wie Goethe, auch nach vielen Jahren des Schreibens übe ich noch immer und jedes Mal, wenn ich einen neuen Text schreibe, gibt es sie wieder, die Phasen des Zweifels und der Unsicherheit, aber eben auch die Freude am Text und an der intellektuellen Erkenntnis.

Mit jedem neuen Text aber wächst auch die Gewissheit, dass dieser Goethe, der beim Schreiben über die Schulter schaut, nur eine Metapher ist.

Dr. phil. [Carina Ulrika Gröner](#), wissenschaftliche Assistentin am HSG Writing Lab, hat sich intensiv mit Johann Wolfgang Goethes Romanen befasst.

Bräuer, G. (1998). *Schreibend lernen. Grundlagen einer theoretischen und praktischen Schreibpädagogik*. Innsbruck: Studien-Verl.

Conrady, K.O. (2006). *Goethe. Leben und Werk*. Düsseldorf: Patmos.

Friedenthal, R. (2008) *Goethe. Sein Leben und seine Zeit*. (16. Aufl.). München: Piper.

Goethe, J.W., Sauder, G. (1985). *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Bd. 1.1. München: Hanser. (MA 1.1).

Goethe, J.W., Sprengel, P. (1985). *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Bd. 16. München: Hanser. (MA 16).

Höfer, A. (2001). *Johann Wolfgang von Goethe* (3. Aufl.). München: Dtv.

Jeßing, B. (2004). Zwischenkieferknochen. In B. Jeßing, B. Lutz & I. Wild (Hrsg), *Goethe Lexikon* (S. 495). Stuttgart: Metzler.

Lutz, B. (2004). Autodafé. In B. Jeßing, B. Lutz & I. Wild (Hrsg), *Goethe Lexikon* (S. 30). Stuttgart: Metzler.

Ruhmann, G.& Kruse, O. (2014). In: Dreyfürst, S. & Sennewald, N., *Schreiben. Grundlagentexte zu Theorie, Didaktik und Beratung*. (S. 15-34). Opladen&Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Anzeige

Brainfood gefällig?

Seit 100 Jahren
freiheitlich,
anspruchsvoll,
unbequem.

Jünger als 30?
Profitiere vom
attraktiven U30 Preis!
Jahresabo für
CHF 97.50 statt 195.–
(inkl. Online-Zugriff)



schweizermonat.ch/abo



**schweizer
monat**
Die Autoren- und Debattenzeitschrift
für Politik, Wirtschaft und Kultur.